

BIBLIOTHEK
SASSENBACH
Abteilung C.
Nr. 885.

Haupt-Archiv
der N. D. A. B.
Nr.

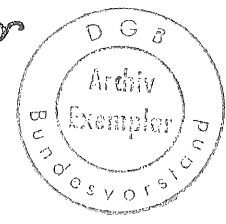
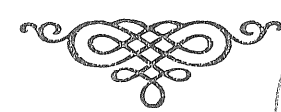
Bibliothek Sassenbach
Ortsausschuß Berlin des A. D. G. B.

Katalog-Nr. *GEb 17*

Krieg und Sozialdemokratie

Drei Aufsätze von
Konrad Haenisch

Aus dem „Hamburger Echo“ Nr. 280, 286 und 303

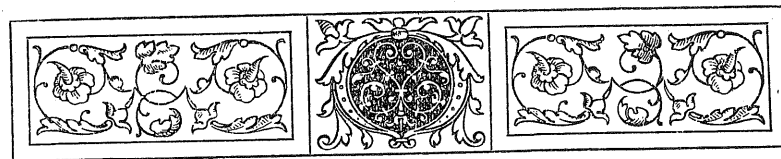


AK-0-3527

Hamburg 1915

Druck und Verlag der Hamburger Buchdruckerei
□□ und Verlagsanstalt Muer & Co. in Hamburg □□

17
Dokument



Vorwort.



Im Laufe des Dezember 1914 veröffentlichte ich — einer freundlichen Einladung der Redaktion folgend — im „Hamburger Echo“ drei Artikel über die Stellung der Sozialdemokratie zum Weltkriege. Wenn ich diese ganz anspruchslosen Gelegenheitsarbeiten hier noch einmal, in einem Heftchen vereinigt, herausgebe, so bedarf dieser etwas ungewöhnliche Vorgang nach meinem Empfinden eines Wortes der Erklärung:

Die Artikel fanden bei ihrem ersten Abdruck in der deutschen Arbeiterpresse eine sehr freundliche Aufnahme — sie sind in mehrere Duzend Parteiblätter übergegangen. Auf der andern Seite aber riefen sie auch in Deutschland sowohl wie in der ausländischen Parteipresse lebhaften Widerspruch hervor. In der „Berliner Tagwacht“ wurden sie vom Genossen Parabellum sogar als ein Beweis für den „geistigen Zusammenbruch der sozialdemokratischen Führerschaft Deutschlands“ herangezogen; überdies wird demnächst gegen die Artikel, wie ich höre, eine polemische Broschüre erscheinen. Unter diesen Umständen glaubte ich mich dem mehrfach von befreundeter Seite ausgesprochenen Wunsche nicht entziehen zu sollen, nun auch die Artikel selbst in Broschürenform einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.

Wie gesagt: die Artikel sind durchaus anspruchslos. Niemand weiß besser als ich, daß sie das ungeheure Problem „Weltkrieg und Sozialdemokratie“ in keiner Weise erschöpfen, daß sich von den verschiedensten Standpunkten aus sehr viel mehr und sehr viel Besseres zu der Frage sagen läßt. Ganz rückhaltlos werden wir alle uns erst nach dem Kriege aussprechen können, wenn die einschränkenden Bestimmungen des Belagerungszustandes gefallen sein werden und wenn die Neugestaltung aller Verhältnisse der inneren und äußeren Politik eine einigermaßen sichere Grundlage für die Gewinnung abschließender Urteile ergeben wird. Heute ist noch alles im Fluß, alles im Werden. Trotzdem ist es nur natürlich, daß die Genossen vielfach das Bedürfnis

haben, sich schon jetzt untereinander, in Leses- und Zahlenden oder in Bezirksversammlungen, zwanglos über die uns alle heute aufs tiefste bewegenden Fragen auszusprechen. Für solche Diskussionen bieten die folgenden Blätter vielleicht, bis Ersatz durch tiefer schürfende Arbeiten vorliegt, eine vorläufige Basis.

Die Artikel erscheinen im wesentlichen unverändert. Nur im ersten strich ich ein paar — übrigens recht harmlose — polemische Wendungen, da mir — wie hoffentlich jedem Genossen — alles daran liegt, daß die Auseinandersetzungen sich rein sachlich, ohne jede persönliche Gereiztheit und ganz im Geiste guter Kameradschaft vollziehen. Ein paar, meistens durch die Ereignisse der letzten Wochen erforderlich gewordene Zusätze im ersten und zweiten Aufsatz ändern selbstverständlich an dem Gesamtcharakter der Arbeit nichts.

Steglich, im Januar 1915.

Konrad Haenisch.

Die Sozialdemokratie und der Krieg.



In gewissen Parteidreien geht die Auffassung um — und sie kommt besonders in der sozialistischen Presse der neutralen Länder zum Ausdruck —, die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Frage der Kriegskredite und die Stellung, die fast die gesamte sozialdemokratische Presse Deutschlands zu den Problemen des Weltkrieges einnimmt, widerspreche durchaus den alten marxistischen Grundsätzen der Partei, bedeute eine Abkehr insbesondere von jener Taktik, die man gemeinhin die „radikale“ Parteitaktik nannte. Die Partei, so heißt es, sei durch die Stürme des Weltkrieges ganz und gar in das Fahrwasser des Revisionismus hineingetrieben worden. Sie habe den Boden des Klassenkampfes verlassen und habe die Ideen der Internationale verraten. Die Hauptschuld an allem, was seit den ersten Augusttagen bei uns geschehen und nicht geschehen ist, wird den parlamentarischen und journalistischen Führern der Partei, ihrer Charakterschwäche und mangelnden Einsicht aufs Konto gesetzt. Statt den Massen den richtigen Weg zu weisen, hätten diese Führer sich selbst mit fortreißen lassen vom Sturm der entfesselten Volksleidenschaften; sie hätten vergessen, daß „dieser Krieg nicht unser Krieg“ ist — kurz: ihre ganze Stellung zu den Problemen des Weltkrieges hätte seelisch und intellektuell ganz anders orientiert sein müssen, als es in der Tat geschehen ist.

Was hat es mit diesen Vorwürfen auf sich? Was ist Wahres an der Behauptung, daß die Partei ihre ganze Vergangenheit, alle ihre Grundsätze über Bord geworfen habe, als sie sich zu der Politik entschloß, die sie seit dem 4. August innegehalten hat?

Vorausgeschickt sei eine Bemerkung: In der grundsätzlichen Beurteilung des Krieges und seiner letzten, imperialistischen Ursachen sind wir Sozialisten auch heute noch einig. Einig sind wir auch in dem Schauer vor den tausendfachen Greueln des Krieges, einig sind wir darin, daß, wenn es in der Macht des Proletariats gestanden hätte, den Krieg zu verhindern, kein Mittel hätte unversucht bleiben dürfen, dies Ziel zu erreichen. Aber dies alles steht ja heute gar nicht mehr zur Debatte. Heute handelt es sich nicht darum, den Krieg ethisch zu werten, es handelt sich nicht darum, einen möglichen Krieg zu verhindern, sondern einzig und allein darum, mit einer gegebenen, unserm Willen und unserm Wünschen entzogenen historischen Situation uns abzufinden, zu einem ausgebrochenen Krieg vom Standpunkt der proletarisch-sozialistischen Interessen aus Stellung zu nehmen. Was ist nun von diesem Standpunkt aus zu dem Krieg zu sagen?

Unzweifelhaft richtig ist zunächst, daß der Krieg vielen unter uns radikalen Sozialdemokraten mehr als nur eine große Ueberraschung gebracht hat. Die meisten von uns hatten die Widerstandsfähigkeit, die die bürgerliche Gesellschaft im allgemeinen und das kapitalistische Deutschland im besondern den ungeheuren Erschütterungen eines Weltkrieges entgegenzusetzen haben würde, weit unterschätzt. Viele von uns glaubten, der ganze ökonomische Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft würde bei dem Fehlen des Regulators der Börse, bei dem fast gänzlichen Stocken von Einfuhr und Ausfuhr, bei der völligen Unterbindung des Verkehrswesens in den Wochen der Mobilmachung, bei der riesenhaften Einschränkung des Konsums usw. sofort in die größte Unordnung geraten, die Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln würde unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen, die Arbeitslosigkeit würde nie gekannte Dimensionen annehmen. Eine ungeheure Zuspitzung der Klassengegenätze werde die Folge sein, und so werde der Weltkrieg den Anfang vom Ende der bürgerlichen Gesellschaft, die Götterdämmerung des kapitalistischen Staates bedeuten.

Das ist die Auffassung, wie sie mehr als einer der ganz links stehenden Marxisten in unsern Reihen öffentlich vertreten hat, und der Schreiber dieser Zeilen leugnet keinen Augenblick, daß auch er so ähnlich gedacht und geurteilt hat.

Erfordert nun aber, nach fast vier Monaten Weltkrieg, nicht die Pflicht der Ehrlichkeit, ganz offen auszusprechen, daß wir uns in allen diesen Annahmen getäuscht haben? Sieße es nicht, eine höchst verderbliche Vogelstraußpolitik treiben, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir uns über die Widerstandskraft der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber den Kriegserschütterungen Illusionen hingeeben haben, die durch die Erfahrungen dieser letzten Monate aufs gründlichste Bügen gestraft worden sind? In einem Maße, das niemand von uns für möglich gehalten hätte, hat sich die kapitalistische Wirtschaftsweise nach den ersten Wochen der Verwirrung den Bedingungen des Kriegszustandes anzupassen gewußt. Besonders in Deutschland, das als einziges Land ohne Moratorium auskam, in dem die Kriegsanleihe einen ganz unerwarteten Erfolg hatte und dessen Industrie sich aufs schnellste, nachdem ihr der Export fast gänzlich abgeschnitten worden war, auf die Produktion für den Inlandsmarkt einzustellen mußte. Alles in allem: so furchtbar die ökonomischen Kriegsfolgen auch sind, so gewaltige Milliardenwerte auch verloren und vernichtet wurden, so schwer Millionen von Volksgenossen wirtschaftlich unter den Wirkungen des Krieges leiden, so groß Arbeitslosigkeit und Not, und so unbedingt erforderlich weitere Hilfsaktionen allergrößten Maßstabes sind (ich bin der letzte, der graue und trübe Dinge rosenrot färben möchte!): der ökonomische und wirtschaftliche Zusammenbruch, den wir erwarteten, ist ausgeblieben! Und mit ihm zugleich ist in allen beteiligten Ländern ausgeblieben die ungeheure revolutionäre Zuspitzung der Klassengegenätze. Hat nicht vielmehr in allen kriegsführenden Staaten (und in fast allen neutralen Ländern obendrein!) das Proletariat ganz anders auf den Krieg

reagiert, als das etwa der Genosse Pannekoek (ich erinnere an seine Artikel in der „Neuen Zeit“) und viele andere mit ihm angenommen hatten? Wenn wir diese Tatsachen konstatieren, so sind wir doch an ihnen nicht schuld. Oder ist etwa auch das Thermometer an dem heißen und kalten Wetter schuld, das es uns anzeigt? Es ist, soviel ich weiß, niemals marxistischer Grundsatz gewesen, nach Art gewisser unbelehrbarer Liberaler den Kopf in den Sand zu stecken! „Ausprechen das, was ist“, und nach dieser Erkenntnis dann handeln: das hat uns nicht nur Lassalle zum obersten Leitstern proletarisch-sozialistischer Politik gesetzt, das haben auch alle unsere großen Vorkämpfer stets praktisch betätigt. Als Marx und Engels nach 1850 erkannten, daß alle ihre Hoffnungen, der Revolution von 1848 werde in sehr kurzer Zeit in Deutschland eine neue, siegreiche Revolution folgen, sie betrogen hatten, zogen sie konsequent die aus dieser Erkenntnis sich ergebenden praktischen Schlußfolgerungen. Als die Dinge um 1870 herum sich ganz anders gestalteten, als er es erwartet hatte, änderte Wilhelm Liebknecht von Grund aus seine Stellung dem Reichstage gegenüber. (Man kann darüber näheres in seinen späteren Vorworten zu der Schrift „Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie“ nachlesen.) Ändern sich die praktischen Voraussetzungen, so muß sich auch die Politik ändern. Das allein ist im Sinne des Marxismus gedacht. Wie denn auch Wilhelm Liebknecht im Vorwort von 1888 in seiner ebengenannten Schrift wörtlich sagt: „Die Taktik nicht ändern, wenn die Umstände sich geändert haben, ist nicht Charakterstärke, sondern Geisteschwäche, nicht Konsequenz, sondern Impotenz. Ein General, der seinen Schlachtplan im Laufe der Schlacht nicht zu ändern vermag, taugt nichts; und die glänzendsten Siege sind durch eine während der Schlacht veränderte Taktik gewonnen worden.“

Für den Marxismus gibt es nur zwei unverrückbare Pole: einmal das proletarische Klasseninteresse und zweitens das Interesse der sozialistischen Neuordnung der Gesellschaft. Beides hängt natürlich aufs engste miteinander zusammen. Darüber hinaus aber gibt es für den Marxismus keine ewigen, unwandelbaren, über Zeit und Raum erhabenen „Prinzipien“ des politischen Handelns. Wer anders denkt, der denkt nicht marxistisch, sondern utopistisch, der orientiert seine Politik nicht historisch-materiellistisch (wie man vor zehn Jahren in unsern Reihen gern sagte), sondern ethisch-ästhetisch, der ist kein Marxist, sondern ein Ideologe!

Es gilt also einfach, sich in aller Nüchternheit darüber klar zu werden, welche Haltung erstens das proletarische Klasseninteresse und zweitens das Interesse des Sozialismus uns deutschen Sozialdemokraten in der gegebenen Situation zur Pflicht machen. Die Frage steht einfach so: Nachdem all unsere heißen Mühen, den Frieden aufrechtzuerhalten, vergeblich gewesen waren, nachdem sich herausgestellt hatte, daß auch alle an den Kriegsausbruch selbst geknüpften Erwartungen hinfällig waren: was gebot da das proletarische, was gebot da das sozialistische Interesse den deutschen Arbeitern?

Um es mit einem Worte zu sagen: es gebot ihnen, alles an die Sache des Sieges der deutschen Waffen zu setzen!

Skizzieren wir in aller Knappheit die wesentlichsten Gründe für diese Auffassung.

Erstens: Alle unsere großen Vorkämpfer, Lassalle ebenso wie Marx und Engels, Liebknecht nicht weniger als Bebel, waren davon überzeugt, daß die nationale Unabhängigkeit eines Staates die unerläßliche Vorbedingung seiner demokratischen Entwicklung sei. Duzende von Belegen aus ihren Reden, Schriften und Briefen lassen sich dafür beibringen! Vor allem haben sie von jeher in einer Hegemonie Rußlands über Deutschland nicht nur eine, sondern schlechtmweg die Gefahr, die tödliche Gefahr für die demokratische Entwicklung unseres Landes gesehen. Wenn man also heute die (durch den Hinzutritt Englands selbstverständlich keineswegs verringerte, vielmehr ganz enorm gesteigerte!) russische Gefahr als mehr oder minder belanglos hinstellt, wenn man von der nationalen Unabhängigkeit als von einer wohl wertvollen Sache, aber doch als von einer Sache redet, an der das Proletariat nicht unmittelbar interessiert sei, so verleugnet man geradezu alle unsere Vorkämpfer!

Wer aber die ungeheure Bedeutung dieser nationalen Unabhängigkeit für die Demokratie als Vorbedingung des proletarischen Klassenkampfes erkannt hat — nun wohl, der muß auch die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis ziehen! Das heißt: er darf es nicht bei einem platonischen Befehmtnis zu der nationalen Unversehrtheit Deutschlands bewenden lassen, im übrigen aber erklären: „Der Krieg geht uns nichts an“, sondern er muß mit vollem Herzen bei der Sache Deutschlands sein, er muß alles tun, was diese Sache fördert, und muß alles unterlassen, was sie schädigen kann. Das hat in dieser Zeit der oberste Grundsatz für unsere Parlamentarier, für unsere Presse, für alle in der Sozialdemokratie Tätigen zu sein.

Nichts falscher als die Annahme, eine (gewiß uns allen an sich unerwünschte) militärische Niederlage Deutschlands werde wenigstens wohlthätige Folgen für die Demokratisierung des Landes mit sich bringen! Eine Hochflut des Chauvinismus, eine alle Dämme und Deiche überflutende Revanchehege würde die unmittelbare Folge sein. Und alles soziale, alles demokratische Interesse würde rettungslos in ihr erstickten. Man denke an die Geschichte Frankreichs von 1870 bis in die neunziger Jahre.

Noch bringender womöglich als die politischen fordern die sozialen Gegenwartsinteressen des deutschen Proletariats den Sieg der deutschen Waffen. Man stelle sich nur den Ruin der hochindustriellen Provinzen des Westens auf der einen Seite und Oberschlesiens auf der andern Seite vor, falls es unsern Brüdern im Felde nicht gelänge, von diesen Gebieten die Schrecken einer feindlichen Invasion fernzuhalten! Wollen unsere lieben Genossen „von der andern Fakkultät“ wirklich im Ernste behaupten, es sei nicht „unsere Sache“, alles daranzusetzen, solche Schrecknisse diesen Provinzen zu ersparen? Es sind in erster Linie proletarische Interessen, die da auf dem

Spielen stehen! Und stellen sich unsere Freunde denn nicht vor, was es für die deutschen Arbeiter bedeuten würde, wenn im Falle eines unglücklichen Krieges große hochindustrielle Provinzen mit unentbehrlichen Rohstoffen (Oberschlesien, Saargebiet!) in Ost und West dem deutschen Wirtschaftsorganismus entrissen würden? Denken sie nicht daran, was es für das deutsche Proletariat bedeuten müßte, wenn auf seine Schultern zu allem andern noch viele Duzende Milliarden von Kriegsentwässerung gewälzt werden würden? Wenn dem Reich ungünstige Handelsverträge aufgezwungen werden könnten? Wenn Deutschlands Außenhandel und seine Schifffahrt so geschwächt werden würden, daß sie viele Jahrzehnte brauchen, um sich wieder zu erholen? Nein: so wenig wir diesen Krieg gewollt haben, so sehr sind wir im wirtschaftlichen Interesse der deutschen Arbeiterklasse daran interessiert, daß er, nachdem er einmal da ist, zu Deutschlands Gunsten entschieden wird! Die deutsche Arbeiterklasse hat schlechterdings ein Lebensinteresse daran, daß der Vernichtungskrieg, den besonders der englische Kapitalismus gegen die deutsche Industrie und den deutschen Handel führt, elend in sich zusammenbricht! In diesem Sinne müssen wir sagen: unsere Sache ist es, um die dort am Perskanal, in den Schützengräben vor Reims und auf Polens Schlachtfeldern gerungen wird!

Und weiter: wie die politischen und wirtschaftlichen Gegenwartsinteressen des deutschen Proletariats den Sieg Deutschlands gebieterisch erheischen, so erheischen ihn die Zukunftsinteressen des internationalen Sozialismus. Wir handeln — allen Mißverständnissen zum Trotz — in letzter Linie auch im Interesse unserer Arbeitsbrüder in allen Ländern, wenn wir das Neueste daransetzen, daß das Land siegreich aus dem Kriege hervorgeht, in dem auf dem europäischen Kontinent der Kapitalismus am weitesten entwickelt ist und in dem zugleich auch die stärksten Arbeiterorganisationen sich entfaltet haben, Arbeiterorganisationen, in denen der sozialistische Gedanke lebendiger ist und tiefer wurzelt als in den Arbeiterorganisationen irgendeines andern Landes. Die Zukunft des deutschen Kapitalismus und damit die Zukunft der deutschen Arbeiterbewegung gefährden, das heißt: auch die Zukunft des internationalen Sozialismus gefährden!

Diese wenigen Andeutungen mögen für heute genügen. Es ergibt sich aus ihnen, daß wir gerade aus marxistischen Gedankengängen heraus mit derselben Hingabe, mit der wir früher für den Frieden kämpften, heute für den deutschen Sieg kämpfen müssen. Das verlangt das Interesse der deutschen Arbeiter, das verlangt das Interesse des internationalen Sozialismus!

Der deutsche „Verrat“ an der Internationale.



Der schwerste unter den vielen schweren Vorwürfen, die von ausländischen Parteigenossen gegen die deutsche Sozialdemokratie erhoben werden, ist ohne Zweifel der, daß sie durch ihre Zustimmung zu den Kriegskrediten und durch ihre sonstige Haltung während des Krieges Verrat an den Grundsätzen und den Interessen der Internationale geübt habe. Von italienischer Seite ist sogar gesagt worden, man werde es sich sehr überlegen müssen, ob man die deutsche Sozialdemokratie künftig überhaupt noch für würdig erachten könne, der Internationale anzugehören.

Es wäre durchaus verkehrt, derartige Beschimpfungen einfach zurückzugeben, sie mit einer verächtlichen Handbewegung abzutun. Dazu sind die Vorwürfe denn doch zu ernster und zu schwerwiegender Natur. Es ist vielmehr nötig, ganz ruhig und sachlich die Verkehrtheit dieser Beschuldigungen nachzuweisen, die in fast allen Bruderparteien des Auslandes gegen die deutsche Sozialdemokratie erhoben werden. Und zwar kann man mit dieser Zurückweisung, wie hier und dort vorgeschlagen wurde, durchaus nicht etwa warten, bis der Krieg zu Ende ist. Bleiben solche Angriffe unwidersprochen, so gewinnt man im Auslande nur allzuleicht den Eindruck, wir wüßten eben nichts zu erwidern; die verkehrten Anschauungen setzen sich dann fest, fressen sich tief in Fühlen und Denken unserer ausländischen Genossen ein und werden später dann nur sehr schwer oder auch gar nicht mehr auszurotten sein.

Zunächst: was ist denn eigentlich die Internationale, die wir deutschen Sozialdemokraten „verraten“ haben sollen? Ist sie eine abstrakte Idee, ein künstlich erdachtes Etwas, ein über den Wolken schwebendes „Prinzip“? Regiert die Internationale grundsätzlich die Existenzberechtigung der Nationen und damit (das wäre die logische Schlussfolgerung!) auch die Existenzberechtigung sozialistischer Arbeiterparteien auf nationaler Basis? Oder ist die Internationale nicht vielmehr gerade die Zusammenfassung solcher kraftvoll nach den gleichen Zielen hinstrebender und von gleichem Geiste befeelter nationaler Arbeiterparteien? Die Internationale ist — und ich denke: nach unser aller Auffassung — nur die Krönung des Gebäudes, dessen Grundlagen die nationalen Arbeiterbewegungen in den einzelnen Ländern bilden. Das breiteste und solideste Fundament der Internationale (der politischen wie der gewerkschaftlichen Internationale!) aber bildete bisher die deutsche Arbeiterbewegung. Es ist keine Ruhmredigkeit, wenn man das ganz ruhig ausspricht, keine Herabsetzung unserer Bruderbewegungen im Auslande, sondern einfach die

Feststellung einer Tatsache. So sehr wir den schönen und edlen Geist, das sprühende Feuer und den idealen Schwung stets bewundert haben und auch heute noch bewundern, mit dem unsere französischen Freunde die Internationale befeelt haben: diese lodernde romanische Begeisterung allein (so wundervoll sie ist und so sehr uns nützlichern Deutschen oft ein tüchtiger Schuß davon zu wünschen wäre!) — sie allein würde doch ein allzu schwaches und schwankendes Fundament der Internationale abgegeben haben. Das Wichtigste, das wirklich Grundlegende war von jeher auf der einen Seite die feste theoretische Fundamentierung der Internationale durch die Deutschen Marx und Engels, war auf der andern Seite ihre feste organisatorische Fundamentierung durch die zähe, unermüdlige Arbeit der deutschen Partei, der deutschen Gewerkschaften. Seines Fleißes und seiner Leistung darf sich jeder rühmen, und so sei es in diesen schweren Tagen, da man uns deutsche Sozialdemokraten von allen Seiten mit Rot bewirft, rundheraus gesagt: das theoretische und organisatorische Genie des deutschen Volkes hat im Aufbau der deutschen Arbeiterbewegung und im Aufbau der Internationale glänzendes geleistet; und ohne die deutsche Arbeiterbewegung (und die geistig mit ihr aufs engste verbundene Arbeiterbewegung der germanischen Völker des skandinavischen Nordens) würde die Internationale überhaupt nicht existieren.

Nun aber wies ich schon in dem Aufsatz „Die Sozialdemokratie und der Krieg“ darauf hin, daß mit der Bedrohung der wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit Deutschlands durch den englischen Kapitalismus auf der einen Seite und durch den Zarismus auf der andern Seite auch die Existenz der deutschen Arbeiterbewegung auf das schwerste gefährdet war. Würde das deutsche Wirtschaftsleben und die nationale Unabhängigkeit Deutschlands tödlich verwundet, so wäre auch die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung Deutschlands in ihrem Lebensnerv bedroht. Es war also einfach eine Pflicht der Selbsterhaltung und folglich auch eine Pflicht der Internationale gegenüber, daß die deutsche Arbeiterschaft sich wie ein Mann erhob, um die ihr drohenden Gefahren abzuwehren. Sinkt das Fundament der Internationale in sich zusammen, eben die Arbeiterbewegung Deutschlands, so fällt die ganze Internationale. Es kann deshalb nun und nimmermehr ein „Verrat“ an der Internationale sein, wenn Deutschlands Proletariat alles daransetzte, sich selbst, das heißt die Grundlage der Internationale, unversehrt zu erhalten.

Die ganze Verkehrtheit der gegen die deutsche Sozialdemokratie erhobenen Vorwürfe wird aber erst dann völlig klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß (sehen wir von Serbien mit seiner kleinen sozialistischen Sekte und von einem Teile der russischen Sozialdemokratie ab) die sozialdemokratischen Parteien aller andern Länder auf den Ausbruch des Krieges ebenso „national“ — was sage ich: noch weit, weit „nationaler“ — reagiert haben als die deutsche Sozialdemokratie. Und das, trotzdem ihre Bedeutung für die Aufrecht-

erhaltung der Internationale mit der Bedeutung, die die deutsche Arbeiterbewegung für die Internationale hat, nicht entfernt verglichen werden kann!

Den meisten Lesern werden die Vorgänge in den Bruderparteien des Auslandes bekannt sein, so daß sie hier nicht noch einmal ausführlich geschildert zu werden brauchen. Es genügt, nur an das Allerwichtigste ganz kurz zu erinnern.

In Belgien tritt sogleich bei Beginn des Krieges der erste Vorsitzende der Internationale, Genosse Wandervelde, in das von ihm bisher auf Leben und Tod bekämpfte liberale Kabinett ein; in Reden ihrer Führer, in Aufrufen ihrer Blätter und in feierlichen Kundgebungen ihrer Organisationsleitungen werden die belgischen Arbeiter aufgerufen zum Kampfe gegen die „teutonische Gefahr“; Wandervelde selbst reist nach England und Amerika, um für sein Land zu werben und gegen Deutschland Stimmung zu machen; der Kampf der Franktireure (auch der Frauen und Kinder) gegen deutsche Soldaten wird vom Zentralorgan unserer belgischen Genossen, dem „Peuple“, in beredten Worten gefeiert.

In Frankreich stimmt ebenso wie in Belgien die sozialdemokratische Kammerfraktion einmütig für die Kriegskredite. Im Gegensatz zur deutschen Reichstagsfraktion enthält sich in der Dezembertagung der Kammer die sozialistische Gruppe jeder eigenen Erklärung, „um die schöne Einmütigkeit der Nation nicht zu gefährden!“ Schon am Sonntag, den 2. August, findet in Paris ein gewaltiges Massenmeeting statt, in dem Baillant und andere Führer der Partei die Arbeiter zum Kampf für die Verteidigung ihres Vaterlandes aufrufen. Auch für die Heranziehung der Japaner zum europäischen Kriegsschauplatz tritt Baillant jetzt mit Leidenschaft ein; sie sollen den Russen und den andern Verbündeten helfen, „das Deutsche Reich zu zerschmettern.“ Und Baillant ist heute, nach des unvergeßlichen Jaurès Tode, der anerkannte Führer der französischen Sozialdemokratie! Wohl gemerkt: derselbe Baillant tut dies alles, der wiederholt, zuletzt noch wenige Wochen vor dem Kriegsausbruch, stürmisch verlangt hatte, die Internationale müsse jeden Krieg mit Insurrektion und Massenstreik beantworten. Und wie Baillant, der alte Kommunar, so auch sein Kampfgenosse Guesde, der unbeugsamste marxistische Revolutionär Frankreichs, den man — mit vollem Rechte — neben Lafargue stets als französischen Testamentsvollstrecker Karl Marxens selbst angesehen hat. Guesde, dieser unversöhnliche Feind jeder Art von Ministerialismus, dieser Todfeind der Millerand und Briand, tritt selbst ins französische Ministerium der „nationalen Verteidigung“ ein — in das Ministerium Millerands und Briands, Delcassés und Vivianis! Das gleiche tut Sembat, der bis dahin unter den Bekämpfern des Bündnisses der französischen Republik mit Rußland in der vordersten Reihe gefochten hatte. Beide unterzeichnen Aufrufe, in denen der festen Zuversicht Worte verliehen werden, daß recht bald die Russen als Sieger in Berlin einziehen möchten. Beide decken als Minister die von Chauvinismus und Kriegswut förmlich überschäumende Dezembererklärung

des Ministeriums Viviani in der Kammer. Die Gesamtpartei billigt dies alles durch ihre berufenen Organe ausdrücklich und erläßt selbst ein begeisterungsdurchglühtes Kriegsmanifest, das den Krieg so lange fortgeführt wissen will, bis die Elsaß-Lothringer zum „Vaterlande ihrer Wahl“ zurückkehren können. Compère-Morel, der noch im letzten Jahre in einer Reihe von Verbrüderungsverfammlungen in Deutschland gesprochen hatte (soweit ihn die deutsche Polizei daran nicht hinderte), erläßt feurige Aufrufe an die Regierung, die letzten Kräfte des Landes aufzubieten zur Niederringung der Deutschen. „Unser Blut, unser Leben, unsere Seele: Alles gehört dem Vaterlande!“ Auch Longuet, der bekannte Marxist, fordert gleich der französischen Kammerfraktion und Wandervelde, nicht früher dürfe dem Kriege ein Ende gemacht werden, bis Lothringen und das Elsaß wieder in Frankreich einverleibt seien. Der greise sozialistische Dichter Anatole France meldet sich freiwillig zum Heeresdienst; das gleiche tut Hervé, der wilde Antimilitarist und Antipatriot von vorgestern. Seine „Guerre sociale“ schäumt noch mehr von Nationalismus als die „Humanité“. Die Syndikalisten entsenden Emisäre nach Holland, um auch dessen Proletariat für den Krieg gegen Deutschland zu entflammen, während Sembat und Guesde im gleichen Sinne auf das italienische und dänische Proletariat einzuwirken versuchen.

Und in England? Der kriegsfeindliche Genosse MacDonald muß den Vorsitz in der Arbeiterpartei niederlegen, an seine Stelle tritt Henderson, der die einmütige Annahme der Kriegskredite durch die Fraktion in einer durch und durch „nationalen“ Rede begründet und zum Dank dafür in den „obersten Rat der englischen Krone“ berufen wird. Gemeinsam erlassen die politischen und gewerkschaftlichen Zeitungen Aufrufe an die Arbeiter, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu stellen, und triumphierend melden sie die stattlichen Ziffern, die ihre Mühe krönen. In gleichem Sinne arbeiten die englischen Arbeiterblätter, voran der „Daily Citizen“. Der Marxist Hyndman gibt sich alle erdenkliche Mühe, Italien zum Kriege gegen Deutschland und Oesterreich zu begeistern und verspricht den italienischen Arbeitern als Siegespreis Gebietserweiterungen auf Kosten Oesterreichs. Gemeinsam mit den englischen Kapitalisten erlassen englische Gewerkschaften Aufrufe, deren ausgesprochener Zweck nicht etwa nur die vorübergehende Störung, sondern die dauernde Vernichtung der deutschen Industrie und des deutschen Handels ist.

Daß einzelne sozialistische Gruppen in England tapfer gegen den Krieg kämpfen, weiß ich und erkenne ich freudig und rückhaltlos an. Aber es wäre verhängnisvoll, sich darüber zu täuschen, daß diese Gruppen schwach und einflußlos sind und daß ihre Stimme im Losen des Kriegsturmes völlig verhallt.

Und selbst in Rußland, wo das Proletariat noch im Juli im heftigsten revolutionären Kampfe gegen den Zarismus stand, flauen die Massenstreiks sofort bei Beginn des Krieges ab und eine starke „nationale“ Stimmung ergreift, wenn natürlich auch nicht alle, so doch weite Kreise der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Plechanow,

der alte radikale Marxist, begeistert sich für den Sieg Rußlands; Peter Maslow, der sozialistische Agrartheoretiker, Fürst Krapotkin, der alte Revolutionär, und viele andere tun das gleiche; Burzew, der Entlarver des Salunken Azew, kehrt trotz der sicheren Gewißheit, ins Gefängnis geworfen zu werden, nach Rußland zurück, „um der Regierung meines Vaterlandes meine Hand zu reichen“.

Daß auch in den neutralen Ländern, Holland, der Schweiz usw., unsere Parlamentsfraktionen zum Schutze ihres Vaterlandes die Mobilisierungskredite bewilligen, wissen unsere Leser; ebenso ist ihnen die Haltung der italienischen Partei- und Gewerkschaftsblätter bekannt.

In Oesterreich — um auch dies wenigstens zu erwähnen — stimmt die Haltung der Partei durchaus mit der der reichsdeutschen Sozialdemokratie überein. Nicht nur von der deutschen, sondern auch von der polnischen Gruppe der österreichischen Partei sowie aus Ungarn liegen Kundgebungen vor, die an nationaler Entschiedenheit der Sprache und an energischer Betonung des Willens zum Siege alles weitaus übertreffen, was im Deutschen Reich von Sozialisten während der bisherigen Dauer des Krieges gesagt oder geschrieben worden ist.

Das sind nur ein paar beliebig hervorgegriffene Tatsachen. Wir müßten sie verhundertfachen, wenn wir den Lesern ein auch nur einigermaßen zutreffendes Bild davon geben wollten, wie außerhalb Deutschlands die Internationale auf den Krieg reagiert hat.

Aus alledem ergibt sich: wenn die deutsche Sozialdemokratie durch ihre Haltung zum Weltkrieg an der Internationalen „Verrat“ geübt haben soll, so haben die Arbeiterparteien des Auslandes solchen Verrat tausendfach verübt! Und zwar — genau wie in Deutschland — ohne jeden Unterschied der Richtung, Revisionisten wie Marxisten, Opportunisten wie Radikale.

Ich möchte allerdings aus den angedeuteten Tatsachen eine ganz andere Schlussfolgerung ziehen. Die nämlich, daß eine Erscheinung, die sich in allen Ländern mit der elementaren, unwiderstehlichen Gewalt eines Naturgesetzes vollzogen hat, ganz unmöglich auf „Verräterei“ einzelner Führer zurückzuführen sein kann. Eine solche Auffassung wäre wiederum gänzlich unmarxistisch. Es müssen hier allgemeine treibende Kräfte zugrunde liegen, die sich überall durchsetzen. Diese Kräfte zu erkennen: das ist es, worauf es ankommt, nicht darauf, sich gegenseitig schlecht zu machen; und die eben hier vorgenommenen summarische Aufzeichnung der Vorgänge im Auslande sollte denn auch alles andere eher sein als die Vorchaltung etwa eines Sündenregisters!

Die Wahrheit ist die: mit einer uns alle überraschenden Kraft hat sich jetzt gezeigt, wie unauflöslich die Arbeiterparteien aller Länder heute innerlich verknüpft sind mit dem Leben der nationalen Staaten, mit der nationalen Kultur ihrer Länder! Wie sehr gerade ihre positive Arbeit zum Wohle des Proletariats die Arbeiterbewegung mit den Einrichtungen des nationalen Staates innerlich ver-

bunden und sie an seiner Existenz interessiert hat! Es hat sich gezeigt, wie sehr sich in dieser Beziehung — vielen von uns ganz unbewußt — in den letzten Jahrzehnten die Dinge gewandelt haben!

Aber diese Entwicklung bedeutet kein Aufgeben des internationalen Gedankens, sie bedeutet keine Verleugnung der internationalen Solidarität! Denn — ich sagte es vorhin schon — die Internationale ist keine abstrakte Idee, sie ist in der Welt der Wirklichkeit nur denkbar als Zusammenfassung selbständiger nationaler Arbeiterbewegungen. Wir denken uns doch auch die zukünftige sozialistische Gesellschaft durchaus nicht etwa als eine wilde Durcheinanderwürfelung der Völker, sondern als ein friedliches Nebeneinander und Miteinander der Völker! Und wie wir die höchste persönliche Entfaltung des Individuums wünschen nach Goethes Wort: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit“, so wünschen und erstreben wir auch die höchstmögliche Entfaltung der einzelnen Völker-Individualitäten, die niemand berechteter gefeiert hat als Ferdinand Freiligrath, der große Trompeter der Revolution, in seinem wunderbaren Gedicht: „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte“; und wenn in diesem Gedicht Ferdinand Freiligrath dem heißen Sehnen Worte verleiht:

„O, Herr im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!“ —

so ist das kein „Verrat an der Internationale“, sondern nur der aus tiefstem Herzen quellende Wunsch, im Kreise großer Völker auch das eigene Volk groß, frei und glücklich zu sehen!

Als wir internationale Sozialdemokraten wurden, da gaben wir unser Vaterland nicht auf. Gerade deshalb sind und bleiben wir begeisterte Internationalisten, weil wir wissen, daß nur in der friedlichen Verständigung der Nationen, in ihrer brüderlichen sozialistischen Vereinigung das Heil auch für unser Volk liegt. Zum Wohle gerade des deutschen Volkes haben wir den öden und blöden Chauvinismus, die gegenseitige Verhetzung der Völker, die Verfeinerung fremder Nationen mit Nägeln und Klauen bekämpft — und wir werden sie weiter bekämpfen. Niemals sind uns richtig verstandene Vaterlandsliebe und Internationalismus Gegensätze, stets sind sie uns Ergänzungen gewesen. Wir waren international, weil wir unser Vaterland wahrhaft liebten, und umgekehrt lehrte uns die Achtung vor fremden Völkerindividualitäten auch unser Deutschland erst recht schätzen und lieben.

Aber haben wir Sozialdemokraten denn nicht mit ganzer Kraft jahrzehntelang die in Deutschland herrschenden inneren Zustände bekämpft? Ja wohl — und ist der Krieg vorüber, ist die nationale Existenz (die Vorbedingung für alles andere!) erst einmal gesichert, so werden wir weiterhin alle unsere Kräfte aufbieten, um das deutsche Haus im Innern so einzurichten, wie es unsern Ueberzeugungen und den Interessen der deutschen Arbeiterklasse entspricht! Wir sind und wir bleiben die unveröhnlichen Feinde alles sozialen und politischen Rückschritts! Aber doch wahrlich nicht aus Haß gegen Deutschland,

sondern vielmehr umgekehrt gerade aus heißester Liebe zum deutschen Volke! Kein Vorwurf hat je uns tiefer erbittert, keiner hat mehr unser ganzes politisches Leben vergiftet, als die Beschuldigung der „Vaterlandslosigkeit“.

Stets sind wir Sozialdemokraten für die nationale Unabhängigkeit aller Völker eingetreten. Für die der Polen und die der Tschechen, für die der Ungarn wie für die der Franzosen. Wir haben das tiefste Verständnis dafür, wenn die Franzosen ihre schöne und edle Kultur über alles lieben, wenn ihnen Molière und Racine, Zola und Maupassant mehr bedeuten als Herder und Lessing, als Goethe und Schiller. Aber das gleiche Recht der heißen Liebe zu unserm Volkstum und zu unserer Kultur lassen auch wir uns nicht streitig machen! Und wie es kein Verrat an dem allgemeinen Gedanken der menschlichen Solidarität ist, wenn mir die durch Bande des Blutes und tausend andere Bande verknüpften Glieder meiner eigenen Familie näher stehen als andere Menschen, so ist es auch kein Verrat an der Internationale, wenn uns heute, da leider nun einmal, gegen unsern Wunsch und Willen, die Völker in schwerste Konflikte untereinander gekommen sind, das eigene, das durch gemeinsame Sprache, Geschichte und Kultur uns verbundene Volk näher steht als irgendein anderes.

Möglich, daß in irgend einer fernen, unabsehbaren Zukunft die einzelnen Völker verschwinden sein werden. Möglich — ob überhaupt auch nur wünschenswert, weiß ich nicht. Möglich, daß dann ganz andere Empfindungen die Menschen beherrschen werden. Jedenfalls haben solche Spekulationen für ferne Zeiten mit den Ereignissen des Tages und unserer Stellungnahme dazu nicht das Allermindeste zu tun.

Was aber die Arbeiter-Internationale betrifft, von der dieser Artikel ausging, so sind ihre Formen jetzt zerbrochen; sich darüber hinwegzutäuschen wäre ganz verkehrt; und Sisyphusarbeit wäre es, jetzt im Lobe des Weltkrieges diese Formen wieder zusammenleimen zu wollen. Aber der Geist der Internationale ist nur scheinbar tot; gerade weil die Arbeiter-Internationale nicht das Produkt der Spekulation müßiger Köpfe, sondern weil das Zusammenarbeiten der Arbeiter aller Länder nach den gleichen hohen Zielen eine aus den tiefsten ökonomischen Quellen der bürgerlichen Gesellschaft herausgewachsene eherner Notwendigkeit ist, darum wird die Internationale auch wieder auferstehen.

Dieser neuen Internationale arbeiten wir am besten und wirksamsten dadurch vor, daß wir alles daransetzen, ihr Fundament, die deutsche Arbeiterbewegung, durch alle Stürme dieser Zeit hindurchzuretten.

Burgfriede und Klassenkampf.



In ausländischen Parteiblättern wird es der deutschen Sozialdemokratie zum schwereren Vorwurf angerechnet, daß sie beim Beginn des Krieges der Parole des sogenannten Burgfriedens zugestimmt und in allen diesen Kriegsmontaten — soweit es auf sie ankam — diesen Burgfrieden streng innegehalten hat. Das bedeute, so heißt es, ein grundsätzliches Aufgeben des Klassenkampfes und seiner Ziele, das bedeute eine runde und nette Kapitulation vor den herrschenden Gewalten, vor „Wilhelm II. und seiner Regierung“.

Schaffen wir zunächst darüber Klarheit, worin der vielerörterte „Burgfrieden“ denn in der Praxis eigentlich besteht, was sein Wesen ist und wo seine Grenzen liegen. Das ist um so notwendiger, als in letzter Zeit auch in einigen bürgerlichen Blättern sich eine Diskussion über Art und Tragweite des „Burgfriedens“ angesponnen hat.

Das Wort des deutschen Kaisers aus den letzten Julitagen: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, das er dann bei der Eröffnung des Reichstages am 4. August feierlich wiederholte, sollte und konnte natürlich nicht bedeuten, daß nunmehr für alle Zeiten alle Parteiunterschiede und Parteigegensätze in Deutschland aus der Welt geschafft seien. Daran hat nicht einmal die Regierung selbst gedacht. Sagte doch am 2. Dezember im Reichstag Herr v. Bethmann-Hollweg, nachdem er an jenes Kaiserwort erinnert hatte: „Wenn der Krieg vorüber ist, werden die Parteien wiederkehren. Denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben auch für das freieste und einigste Volk.“

Aber auch für die Dauer des Krieges selbst haben die politischen Parteien und hat besonders die Sozialdemokratie keineswegs zu existieren aufgehört. Ihr ganzer politischer Apparat, ihre Organisationen und ihre Sekretariate, ihre Bildungsausschüsse und ihre parlamentarischen Vertretungen in Reich, Staat und Gemeinde: alles das besteht und funktioniert nach wie vor. Die Zeitungen der Sozialdemokratie haben zum Teil während des Kriegszustandes an Abonnenten sogar gewonnen. Auch die wirtschaftliche Rüstung des Proletariats, das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen, ist durchaus intakt geblieben.

Ebenso wenig wie von ihren bewährten Waffen hat die moderne Arbeiterbewegung selbstverständlich von ihrem Programm irgendetwas aufgegeben. Heute wie stets ist sie der Ueberzeugung, daß alle politischen Parteien im Grunde genommen Sachwalterinnen bestimmter Klasseninteressen sind. Heute wie stets sind wir davon durchdrungen, daß die tiefste Quelle aller gesellschaftlichen Uebel das Privateigentum an

den Arbeitsmitteln ist, daß die auf diesem Privateigentum, auf dem wirtschaftlichen Kampf aller gegen alle sich aufbauende kapitalistische Produktionsweise — einen so ungeheuren gesellschaftlichen Fortschritt sie einst bedeutete — keineswegs das letzte Wort aller wirtschaftlichen Entwicklung ist, daß sie vielmehr selbst in ihrem Vorschreiten immer mehr die Bedingungen schafft für neue und höhere Formen des Produktionslebens: für den Sozialismus. Für jenen Sozialismus, dessen Kommen die ganze Menschheit erlösen wird, dessen Verwirklichung aber nur das Werk der zum Bewußtsein ihrer großen historischen Mission erwachten Arbeiterklasse sein kann. Den deutschen Sozialdemokraten möchten wir sehen, der während des Krieges oder gar durch den Krieg zu einem Aufgeben dieser seiner Grundanschauungen gekommen wäre! Gewiß haben viele von uns in diesen weltgeschichtlichen Tagen manches Neue gelernt, haben, um den Modeausdruck zu gebrauchen, in mehr als einer Beziehung „umlernen“ müssen. Die Widerstandsfähigkeit und die Anpassungsfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen uns heute größer als früher, und auf der andern Seite ist manche frühere Illusion über die Kraft und die unmittelbare Aktionsfähigkeit des sozialistischen Proletariats durch die Ereignisse heute grausam zerstört worden. Manches, was wir früher sehr nahe sahen, erscheint uns heute wesentlich ferner gerückt. Das alles aber berührt das Programm, das alles berührt die Grundansichtungen der Sozialdemokratie in keiner Weise. Ganz im Gegenteil! Haben doch gerade die furchtbaren, die namenlos entsetzlichen Ergebnisse dieser letzten Monate uns allen deutlicher als je irgend etwas früher Dagewesenes zum Bewußtsein gebracht, welche schauerlichen Gefahren für die Menschheit und für ihre Kultur die auf Privateigentum und Konkurrenzwirtschaft gegründete kapitalistische Produktionsweise in ihrem Schoße birgt. Und hat auf der andern Seite die Summe der Erscheinungen, die man „Kriegssozialismus“ nennt, doch gezeigt, daß in gefährlichen Situationen selbst der bürgerliche Staat nicht mehr auskommt ohne Maßnahmen, die dem Arsenal der sozialistischen Wirtschaftsprinzipien entnommen sind. Mag die praktische Anwendung dieser Prinzipien noch so zaghaft, noch so verspätet, noch so unzulänglich und noch so unvollkommen sein!

Zusammengefaßt: Weder von ihrem Programm und von ihren Endzielen, noch von ihrem politischen Apparat hat die Sozialdemokratie dem „Burgfrieden“ zuliebe irgendetwas preisgegeben. Sie hat nicht ihre Seele geopfert, um den Körper zu retten, nicht die Form erhalten, aber den Geist preisgegeben, wie um den 4. August herum mancher glaubte, noch auch hat sie mutwillig und ohne Not jene Waffen zerbrochen oder zerbrechen lassen, ohne die niemals die sozialistische Seele Gestalt annehmen, ohne die niemals der sozialistische Geist zur Tat und zur Wahrheit werden kann.

Was wir für die Kriegszeit dem „Burgfrieden“ geopfert haben — und zwar nicht irgendeinem äußeren Zwange gehorchend, sondern aus freiem Entschluß und im wohlverstandenen Interesse des Proletariats selbst —, das sind allein

die Formen und Methoden des politischen Kampfes. Daß diese Formen und Methoden andere sein müssen im tiefen äußeren Frieden, andere, wenn die Welt durchstost ist vom Lärm der Waffen: das sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Haben doch auch früher schon bei weniger ungeheuren Verschiebungen der Situation die Formen und Methoden unseres Kampfes sich geändert. Sie waren vor dem Sozialistengesetz andere als während der Herrschaft dieses Gesetzes, und nach 1890 waren sie wiederum andere. Gewiß: Massenversammlungen und Straßendemonstrationen veranstalten wir heute nicht, unsere Flugblattagitatioon stockt und die Sprache unserer Zeitungen klingt heute wesentlich anders als vor dem 1. August. Die Fragen, die damals die öffentliche Diskussion beherrschten und die Spalten unserer Blätter füllten, die Fragen der Klassenjustiz und der Aenderung des Strafgesetzbuches, Steuerfragen und Fragen der Neugestaltung der deutschen Zoll- und Wirtschaftspolitik: sie alle sind heute ganz in den Hintergrund getreten. In den Parlamenten werden — unter ausdrücklicher Zustimmung der Sozialdemokraten — die Debatten auf das äußerste beschränkt; wie alle Parteien, so legen auch wir in der öffentlichen Besprechung von Maßregeln und Mißständen uns die durch die Kriegslage von selbst gebotenen Beschränkungen auf. Wahlkämpfe finden wohl hier und dort statt, wie jüngst die bayerischen und auch einzelne preußische Gemeinderatswahlen, bei denen die Sozialdemokratie sich mit Ehren schlug, aber der Ton der Wahlaufrufe unterscheidet sich sehr wesentlich von dem sonst gewohnten. Bei den Ersatzwahlen zu den Einzellandtagen und zum Reichstag fehlt es an einem öffentlich bemerkbaren Wahlkampf fast ganz, ohne Gegenwehr überlassen die übrigen Parteien der bisherigen Mandatsinhaberinnen auch künftig die Vertretung. Genosse Stubbe wird demnächst ebenso ohne Gegenkandidaten in den Reichstag einziehen wie vor ihm Genosse Oskar Geel und der nationalliberale Herr Dr. Strefemann.

Wer aber diese zeitweilige Aenderung in den äußeren Formen und in den Methoden des politischen Kampfes für Selbstentmannung ansieht, für ein Aufgeben des Klassenkampfgedankens und des sozialistischen Prinzips, der beweist damit nur, daß er es ist, der Form und Inhalt, der Körper und Seele nicht voneinander zu unterscheiden vermag. Es ist nichts anderes als die alte, aber ewig wieder neue Verwechslung zwischen Prinzip und Taktik, die niemand unermüdlicher bekämpft, die niemand erbarmungsloser verspottet hat, als der Genosse Liebknecht — der alte Liebknecht! Von ihm stammt das bekannte Wort: „Aendern sich die Verhältnisse vierundzwanzigmal am Tage, so ändere ich ebenso oft meine Taktik...“ Ich sprach davon schon im ersten Artikel.

Ist also die Tätigkeit der Sozialdemokratie in diesen Tagen des „Burgfriedens“ nur verändert, keineswegs aber ausgeschaltet: worin besteht sie? Um es mit einem Worte ganz knapp, wenn auch keineswegs erschöpfend zu kennzeichnen: an die Stelle der äußeren Organisations- und Agitationsarbeit ist in hohem Maße das getreten, was man gern die „positive“ Arbeit nennt. Man mißverstehe

uns nicht! Niemandem kann es ferner liegen als uns, auf der einen Seite die Erfolgsmöglichkeiten dieser sogenannten „positiven“ Arbeit allzu hoch einzuschätzen und auf der andern Seite den außerordentlich hohen Wert der auch praktischen, auch positiven Kleinarbeit in Agitation und Organisation etwa zu unterschätzen. Ebenfogut wissen wir, daß und in wie hohem Maße auch vor dem Kriege schon neben der Agitations- und Organisationstätigkeit von der Sozialdemokratie wichtige „praktische“, „positive“ Arbeit im eigentlichen Sinne des Wortes geleistet worden ist. Es handelt sich für uns hier nur darum, klar und scharf herauszuheben, was das wesentliche, das kennzeichnende Moment der sozialdemokratischen Arbeit während des Krieges ist. Und das ist eben das völlige Ueberwiegen dieser „praktischen“ Arbeit gegenüber der sonst gewohnten Arbeit in Agitation und Organisation! Daß wir uns die sozialdemokratische Aktion während des Weltkrieges früher alle ganz anders vorgestellt hatten, tut hier nichts zur Sache. Wir wollen nicht konstatieren, was nach unsern Wünschen hätte sein sollen, sondern das, was tatsächlich ist.

Im einzelnen zu schildern, wie sich die positive Arbeit der Sozialdemokratie während des Krieges gestaltet hat, das ist hier weder möglich noch notwendig. Es genügt, auf das Wichtigste hinzuweisen: Statt des auf internationalen Kongressen früher so lebhaft erörterten Massenstreiks im Kriegsfalle begannen sofort nach dem Ausbruch des Krieges die Arbeiterorganisationen damit, alles aufzubieten, um möglichst große Massen zu beschäftigen. Auch der noch in Kopenhagen im Jahre 1910 besonders von englischer Seite warm empfohlene partielle Streik in den für den Rüstungsbedarf arbeitenden Industrien trat nicht ein — die Gewerkschaften bemühten sich vielmehr nach Kräften, gerade in diesen Betrieben möglichst viele Arbeiter unterzubringen. Regierung und Arbeiterorganisationen traten sich nicht, wie man vermutet hatte, sofort in schroffster Feindschaft gegenüber, sie begannen vielmehr ein bisher in Deutschland ganz unbekanntes Hand-in-Hand-arbeiten, zunächst auf dem Gebiete einer großzügigen Arbeitsvermittlung. Mit Hilfe der Gewerkschaften warfen die Behörden zahlreiche Arbeitskräfte aus der Industrie aufs Land, um — der Krieg brach in den ersten Augusttagen aus! — die Ernte unter Dach und Fach zu bringen. Mit ihrer großen Sachkenntnis und ihrer jahrelangen Erfahrung stehen seit Kriegsbeginn leitende Personen aus der Partei- und aus der Gewerkschaftsbewegung der Regierung zur Seite zur Bewältigung der außerordentlich schwierigen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Probleme, die der Krieg aufwirft, überall vorwärtsdrängend, überall mit zäher Entschlossenheit ankämpfend gegen die kapitalistischen Widerstände. Handele es sich nun um die hochwichtigen Fragen der Festsetzung von Höchstpreisen für Großhandel und Kleinverkauf, handele es sich um vorläufige Beschlagnahme von Vorräten oder um definitive Enteignung wichtiger Warenmassen, handele es sich um die Frage der Höhe und der Ausdehnung der Kriegsunterstützungen, um die Schaffung neuer Arbeitsgelegenheit, um

die Unterstützung der Arbeitslosen oder um sonst eine der tausend Fragen, die der Krieg teils aufgeworfen, teils brennend gemacht hat: überall sehen wir unsere Partei und die Gewerkschaften rüstig an der Arbeit!

Und so wie oben, so unten! Von den Riesenstädten an bis in die letzte Dorfgemeinde hin, in der es Sozialdemokraten gibt, sind unsere Genossen rastlos tätig in Fürsorge- und Unterstützungskommissionen, in Ausschüssen und Hilfsvereinen aller nur denkbaren Art. Unsere Genossen — und nicht zum wenigsten auch unsere Genossinnen! Auch schroffe Gegner der Sozialdemokratie erkennen, soweit sie sich nur einen Rest von Objektivität bewahrt haben, den ungeheuren sozialen und nationalen Wert der hier von unserer Seite geleisteten Arbeit rückhaltlos an. In Steuerfragen, in Fragen des Mietrechts, in gewerblichen Fragen: überall sind wir Sozialdemokraten eifrig am Werke im Dienste der von uns vertretenen Volksmassen. Auch das ist Klassenkampf — wenn auch Klassenkampf in den Formen, wie die Notwendigkeiten des Krieges sie eben erheischen! —

Das ist die eine Seite der Tätigkeit, die die Partei in diesen Tagen entfaltet. Die andere Seite dieser Tätigkeit besteht darin, daß die Partei wie die Gewerkschaften alles daransetzen, um sich selbst lebens- und leistungsfähig zu erhalten für die gewaltigen Aufgaben, die nach dem Kriege an das Klassenbewußte Proletariat herantreten werden. Lebens- und leistungsfähig trotz des furchtbaren Blutverlustes, den der Krieg nicht zum wenigsten auch von der organisierten Arbeiterschaft fordert.

Wir wünschen und hoffen gewiß alle, daß nach dem Kriege die tausenderlei polizeilichen und gesetzlichen Nadelstiche, mit denen in früheren Zeiten die Arbeiterbewegung in Deutschland gepeinigt wurde, nicht wiederkehren mögen. Wir wünschen und hoffen alle, daß dann von „vaterlandslosen Gesellen“ und ähnlichem nicht mehr die Rede sein wird. Aber alle diese Dinge, so sehr sie unsere Zeit, unsere Arbeitskraft und unsere Nerven in Anspruch genommen haben, sind ja doch in unserm Kampfe nie das Bestimmende gewesen, und sehr kleinmütig und kleingläubig wären die unter uns, die da etwa meinten, ohne den altgewohnten Krakeel mit der Polizei werde der Klassenkampf „einschlafen“, werde das sozialistische Prinzip „verwässert“ werden. Der Klassenkampf ist auch nicht „einschlafen“ und das Prinzip ist auch nicht „verwässert“ worden, als das Sozialistengesetz zu bestehen aufhörte. Der Kampf der Klassen und das aus ihm mit Naturnotwendigkeit herausgewachsene Endziel, die klassenlose sozialistische Gesellschaft, ergeben sich so selbstverständlich aus der kapitalistischen Produktionsweise, daß es einfach Unsinn wäre, zu glauben, beides werde zu existieren aufhören, sobald es keine Polizeischikanen, keine militärischen Saalverbote, keine Politischerklärungen der Gewerkschaften und keine Verfolgungen der freien Jugendbewegung mehr geben wird. Ganz im Gegenteil wird sich dann erst, befreit von allem nebensächlichen Beiwerk, das historische Wesen des großen Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat zu voller

Reinheit und Schärfe durchringen. Romantiker mögen jenes Beiwerk für das Wesentliche halten, wie ja auch vor einem Vierteljahrhundert beim Falle des Ausnahmegesetzes mancher in unsern Reihen das Aufhören des frisch-fröhlichen Kampfes gegen die politische Polizei aufrecht bedauerte. Aber wie gesagt: dieses Beiwerk ist eben nur — Beiwerk des Klassenkampfes und durchaus kein erfreuliches Beiwerk. Der Klassenkampf selbst, der politische wie der wirtschaftliche Klassenkampf, bleibt, auch wenn dieses Beiwerk fällt.

So wenig wie vor dem Kriege werden, das wissen wir alle, nach dem Kriege Löwe und Lamm friedlich in einem Stalle miteinander hausen. Solange es eine Klassengesellschaft gibt, wird es auch Klassenkämpfe geben. Niemals werden innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise Produzent und Konsument, Kleinhandwerker und Großindustrieller, Bourgeois und Arbeiter sich zu dauernder Harmonie vereinigen können. Dieser Kampf der Klassen ist ebensowenig „Schuld“ der einen oder der andern Klasse, wie er eine Erfindung gewissenloser „Geher“ ist. Er ist der Geschichte ehernes Muß.

Und für diese großen Klassenkämpfe der Zukunft, für die nach dem Kriege unabweislich einsetzenden gewaltigen Kämpfe für eine großzügige Sozialreform auf der einen Seite und für die Demokratisierung Preußens und Deutschlands als Vorbedingung der endgültigen Befreiung des ganzen Volkes auf der andern Seite — für diese großen Kämpfe der Zukunft müssen wir die wirtschaftlichen und die politischen Organisationen der Arbeiterklasse aufrecht und schlagkräftig erhalten. Auch indem wir dies tun in den harten Tagen des Krieges, treiben wir Klassenkampf, bereiten wir neuen Klassenkampf vor. Klassenkampf aber nicht nur zum Nutzen des Proletariats, sondern in letzter Linie zum Heile und Segen des ganzen deutschen Volkes!

Denn niemals ist unser sozialistischer Klassenkampf ein internationaler, ein vaterlandsfeindlicher Klassenkampf gewesen. Indem wir die ungeheuren Massen des arbeitenden Volkes durch diesen Kampf für die soziale und politische Kultur unseres Vaterlandes, für seine wissenschaftliche und künstlerische Kultur zu gewinnen suchten, stärkten wir eben diese Kultur in einem früher ungeahnten Maße, gaben wir ihr erst das breite, sichere und unerschütterliche Fundament, dessen sie bedurfte, um in den Stürmen dieses Weltkrieges bestehen zu können. Nicht zum wenigsten der Klassenkampf der Sozialdemokratie ist es gewesen, der unser deutsches Volk körperlich, geistig und sittlich zu den ungeheuren Leistungen tüchtig gemacht hat, die es heute vollbringt. Die nationalen Interessen im richtig verstandenen Sinne und die Interessen des proletarischen Klassenkampfes münden eben schließlich durchaus in dasselbe Bett.

So hat der proletarische Klassenkampf, so sehr er den Krieg an sich verabscheut und so wenig er gewillt ist, alle Schuld an den gräßlichen Ereignissen unserer Zeit nur bei den Gegnern Deutschlands zu suchen, doch die ungeheure nationale Kraftentfaltung dieser Tage überhaupt erst ermöglicht. Auf der andern Seite aber ist er, nun

der Krieg einmal da ist, auf Tod und Leben daran interessiert, daß diese Kraftanstrengung jetzt auch restlos ihr Ziel erreicht: die volle Aufrechterhaltung der politischen Unabhängigkeit Deutschlands Rußland gegenüber und seiner wirtschaftlichen Machtstellung und Unabhängigkeit gegenüber dem englischen Kapitalismus. Diesen einen Ziele haben sich in den Tagen des „Burgfriedens“ alle andern Erwägungen unterzuordnen. Nicht weil die Regierung es verlangt, nicht weil ein Zensur es so haben will (mit äußeren Gewalten ist die Sozialdemokratie schließlich noch immer fertig geworden), stehen wir zum Burgfrieden! Nicht deshalb halten wir ihn, weil uns plötzlich das politische Rückgrat gebrochen ist, weil wir Sozialdemokraten etwa seit dem 4. August mit einem Male alle schweifwedelnde und stumme Hunde geworden sind! (Das selbstverständliche Recht zum eigenen Urteil, das Recht selbständiger ernster Kritik überall da, wo das Gemeinwohl sie erfordert, lassen wir uns auch heute nicht unterbinden!) Nein — aus freiem, wohlwogenem Entschlusse heraus halten wir den Burgfrieden, wir tun es, weil Pflicht und Gewissen es uns gebieten, weil das Interesse unserer Klasse es erheischt, das untrennbar verbunden ist mit dem Wohle unseres Vaterlandes!

Genosse Jules Guesde, der strenge revolutionäre Marxist, sagte neulich dem Sinne nach: „Gerade das Wohl und Interesse der Arbeiterklasse zwingt uns, allen innerpolitischen Kampf so lange dem Kampf für das Vaterland völlig unterzuordnen, bis das Ziel dieses Krieges erreicht ist.“ Darum traten Guesde selbst und Sembat in das französische Ministerium ein, darum stellte sich ein hervorragender französischer Genosse in den Dienst der Zensurbehörde, darum arbeitet unsere französische Parteileitung aufs engste Hand in Hand mit dem Ministerium der Briand, Millerand und Viviani! Darum proklamierte sie sofort bei dem Ausbruch des Krieges für Frankreich den „Burgfrieden“! Und kein gerecht denkender Sozialist wird unsere französischen Brüder deswegen verurteilen.

Dasselbe Gebot der gleichen Notwendigkeit gilt aber auch für die deutsche Arbeiterklasse! In dem Sinne und in der Begrenzung, wie wir das oben skizzierten, ist deshalb auch für die deutsche Arbeiterklasse der Burgfrieden eine eiserne Notwendigkeit! Nicht um den Klassenkampf abzuschwören, halten wir ehrlich und gewissenhaft die Parole des Burgfriedens inne, sondern um uns den Boden zu sichern, auf dem allein wir diesen Klassenkampf zu seinem stegreichen Ende führen können. Zum Heile des ganzen deutschen Vaterlandes, zum Heile des ganzen deutschen Volkes — zum Heile schließlich auch der Menschheit!